

Religion in der integrationsorientierten Beratungs- und Bildungsarbeit

Vorbemerkung

Die Religionswissenschaft beschäftigt sich mit religiösen Weltbildern und mit den Menschen, die sich einer Religion zugehörig erklären. Es sind die Menschen, die Religionen "lebendig" werden lassen: sie definieren die Geltung einer religiösen Überzeugung, sie verorten ihre Erfahrungen innerhalb eines religiösen Erklärungsrahmens und die Menschen formulieren auf der Basis eines religiösen Lehrgebäudes die Grundlagen, die das eigene Leben als ein durch die Religion bestimmtes Leben erscheinen lassen. Die Wirklichkeit von Religionen ist für die Religionswissenschaft deshalb in der Weise ein Gegenstand, wie sie von religiösen Menschen als Wirklichkeit erfahren und kommuniziert wird.

Religionswissenschaftlerinnen und Religionswissenschaftler wissen also darum, dass jenseits des eigenen (wissenschaftlichen) Bezugsrahmens, in dem ihre Arbeit stattfindet, immer auch alles ganz anders sein kann oder zumindest sein könnte.

In ähnlicher Weise kann der Beitrag der Religionswissenschaft zu aktuellen politischen oder gesellschaftlichen Herausforderungen immer nur ein Beitrag unter anderen sein. So arbeitet REMID beispielsweise nicht in der konkreten Beratungsarbeit, über die ganz andere Erfahrungen und Schlussfolgerungen für das gestellte Thema möglich sein könnten. Über zwei Entimon-Projekte – die "Informationsplattform Religion" (2002 bis 2005) und die "Lernwerkstatt Weltreligionen" (2005 bis 2006) – fand jedoch in den letzten Jahren die Zielsetzung des Vereins seine Umsetzung, religionswissenschaftliche Erkenntnisse und Wissen über Religionen in einen gesellschaftlichen Anwendungsbezug zu überführen, der den Anliegen der Toleranz und Weiterentwicklung der demokratischen Gesellschaft verpflichtet ist. Weitere Arbeitsbereiche von REMID sind Auskünfte über Religionen an Verwaltung, Medien und Öffentlichkeit, die Durchführung von Recherchen zu einzelnen Themen und die Vermittlung von Expertinnen und Experten für Vorträge oder Veröffentlichungen. Das Archiv von REMID umfasst rund 200 Periodika und elektronische Newsletter von Religionsgemeinschaften sowie eine Handbibliothek mit wichtiger Grundlagenliteratur.

REMID ist lokal in die eher ländlich geprägte Region Marburg-Biedenkopf eingebunden, die zum Teil sehr stark von protestantischen Freikirchen sowie durch das Klima einer mittelgroßen Universitätsstadt geprägt ist. Gleichwohl hat ein großer Industriebetrieb der Region als erstes Unternehmen in Deutschland den von ihr angeworbenen türkischen Arbeitskräften auf dem Firmengelände einen Gebetsraum zur Verfügung gestellt.

Einige Anmerkungen zur Integrationsdebatte

Die Integration von Migrantinnen und Migranten war lange Zeit ein vernachlässigtes Thema. Erst seit den 1990er Jahren hat sich allmählich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die ehemals als Gäste eingestuft Menschen aus anderen Ländern dauerhafte Nachbarn sind. Als

Reaktion darauf wurde die Integration der Gastarbeiter, Ausländer, Flüchtlinge oder Asylbewerber – die zum Teil bereits in der dritten Generation in Deutschland leben – zu einer auch von der Politik wahrgenommenen Aufgabe. Integration blieb allerdings auf ökonomische und soziale "Eingliederung" reduziert. Die Verbesserung der Vermittlungschancen von Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt – einschließlich der Aufnahmebereitschaft des Arbeitsmarktes – sowie die Erhöhung der Bildungschancen galten als Schlüssel für eine erfolgreiche Lösung der Jahrzehnte lang ignorierten Herausforderung.

In der aktuellen Debatte wird nunmehr der Sprache eine fast magische Fähigkeit zugeschrieben. Sprache soll weit mehr sein als ein Medium, das Kommunikation zwischen den fremden Migrantinnen und Migranten sowie der deutschen Aufnahmegesellschaft ermöglicht. Ihr kommt zugleich, so der Anschein, auch die Aufgabe zu, die Kultur und die Werte der Aufnahmegesellschaft zu vermitteln. Wer deutsch spricht, verinnerlicht damit gleichsam automatisch die Regeln, Normen und kulturelle Identität eines / einer Deutschen. Aufschlussreich ist dabei, dass vornehmlich solche Werte der freiheitlichen demokratischen Grundordnung in Rede stehen – etwa die Gleichbehandlung von Männern und Frauen, die Ausübung demokratischer Rechte oder das Benachteiligungsverbot auf Grund sexueller Orientierung –, die in der allgemeinen politischen Debatte als Erbe der 68er Bewegung für viele eher ein Problem darstellen.

Die jüngste Debatte zeigt deshalb noch einmal, dass jenseits politischer Sonntagsreden Integration vornehmlich als Assimilation verstanden wird. Kulturelle Eigenheiten von Migrantinnen und Migranten – die man durchaus als Ausdruck des Rechts auf Selbstbestimmung ansehen könnte – bleiben in diesem Kontext auf exotische Folklore und Multikulti-Festkultur beschränkt. Wenn schon die Lebensorientierungen der Migrantinnen und Migranten abgelehnt werden, dann mag man wenigstens die kulinarische und ästhetische Bereicherung durch Zuwanderung akzeptieren.

Im Alltag jedoch stellt die deutsche Aufnahmegesellschaft immer neue Anforderungen an die Migrantinnen und Migranten. Wenn-Dann-Abhängigkeiten werden aufgebaut. Wenn Zuwanderinnen und Zuwanderer nicht gegen das deutsche Rechtssystem verstoßen, dann werden sie akzeptiert. Wenn sie die deutsche Sprache beherrschen, dann werden ihnen Vergünstigungen in Aussicht gestellt. Wenn sie einen Einbürgerungstest bestehen und dabei die WM-Siege der Fußball-Nationalmannschaft gelernt haben, dann erhalten zusätzlich zu den Pflichten, die ihnen ohnehin auferlegt sind, auch die Rechte eines Bürgers und einer Bürgerin dieses Landes.

Integration mit "R"

Strategien und Ansätze für die Integration von Migrantinnen und Migranten sind auch abhängig von politischen Konstellationen. Marieluise Beck, bis 2005 Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, hat in ihrer Amtszeit über verschiedene Impulse versucht, die Zusammenhänge von Integration und Religionen in das politische Bewusstsein zu bringen. Das Ziel war, die Debatte um eine erfolgreiche Integrationspolitik zu erweitern und neue Wege denkbar zu machen. Dies erfolgte bewusst auch durch die Einbeziehung des spätestens seit dem 11. September hoch sensiblen Themas Religion. Die frühere Beauftragte hat dafür den Begriff "Integration mit R wie Religion" geprägt. Dahinter steht die

Erkenntnis, dass Religionen insbesondere für Migrantinnen und Migranten auch in einer Aufnahmegesellschaft, die ihre Grundlagen säkular definiert, oft von großer Bedeutung sind.

Sichtbar wird dies nicht zuletzt an der verstärkten öffentlichen Präsenz der Religionen der Zuwanderinnen und Zuwanderern. Dies ist nicht auf dem Islam beschränkt, der seit einigen Jahren dabei ist, sein Dasein in den Hinterhöfen und damit jenseits öffentlicher Aufmerksamkeit zu überwinden. Ähnliche Prozesse lassen sich auch für den Hinduismus und den Buddhismus beobachten. Studien zeigen, dass Religionen gerade in der Situation der Zuwanderung, das heißt der Konfrontation mit einer fremden, zunächst oft auch in ihren Strukturen und Orientierungen nicht verstehbaren Aufnahmegesellschaft, zu einem emotionalen, biographischen und sozialen Bezugspunkt werden, der die Herausforderungen des Lebens in der Fremde besser meistern lässt.

Die Entwicklung ist selbstverständlich nicht immer eindeutig. Im Prozess der Migration werden die Religionen zunächst ihrer Einbettung in die Kultur und das Leben der Herkunftsländer beraubt. Die Funktionen jedoch, die Religionen ausüben können, gewinnen in der Diaspora-Situation im Aufnahmeland an neuer Bedeutung. Religionen, das heißt Werte, Normen, Handlungsorientierungen, Sinnstiftungen, soziale Beziehungen, werden aktualisiert und oftmals auch neu konstruiert. Unabhängig davon, ob etwa bestimmte Regeln zum tradierten Lehrbestand einer Religion gehören, werden sie als solche definiert und gelten als Religion des Einzelnen oder der konkreten Gemeinschaft, der Menschen zugehören.

Religion kann damit zu einem integralen Bestandteil der Kultur von Migrantinnen und Migranten werden. Dabei ist anzumerken, dass die in säkularen Gesellschaften vorgenommene Trennung von Kultur (Werte, Normen, Regeln) und Religion (Glaubenssätze, Theologie) für Migrantinnen und Migranten in der Regel so nicht existiert, auch wenn sie als Hilfskonstruktion zur Abwehr von Vorwürfen selbst benutzt wird ("der Tschador ist Kultur, der Glaube ist Religion"). Gespräche mit Muslimen zeigen beispielsweise, wie sehr die deutsche Gesellschaft als christliche Gesellschaft wahrgenommen wird – einschließlich der daraus entstehenden Kritik, dass die Christen in Deutschland die Werte ihrer Religion nicht leben, denn wie sonst sei die Sexualisierung des Alltags und die damit verbundene Entwürdigung der Frauen zu erklären.

Religionen können also zum bedeutenden Faktor der Identität von Migrantinnen und Migranten werden. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Aufnahmegesellschaft ihre Integrationsversprechen nicht einlöst. Die Erfahrungen sozialer Ausgrenzung, fehlender beruflicher Chancen, politisch motivierten Misstrauens oder schlichtweg rassistischer Gewalt lassen die Religion als den letzten selbstbestimmten Ort erscheinen, über den die Alltagserfahrungen in der Gemeinschaft mit Gleichgestellten kompensiert werden. Am Umgang mit der Religion heften sich dann gleichsam alle Konflikte, Zumutungen, Hoffungen, Erwartungen und Signale der Einwanderungsgesellschaft an.

Empowerment statt Defizite

Erfolgreiche Integration kann also den Faktor Religion nicht vernachlässigen, sondern muss die Religionen einbeziehen. "Religionen", das sind konkret die Menschen, die ihre Religion leben, und ihre Organisationen. Grundlegende Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration ist aber – ungeachtet der notwendigen Lösung ihrer ökonomischen und sozialen Aspekte –,

eine Kultur der Anerkennung von Differenz. Religionen stellen dabei für viele Migrantinnen und Migranten das zentrale Merkmal von Differenz dar. Kultur der Anerkennung beinhaltet dabei auch eine Kultur der Aushandlung von Konflikten und der Vereinbarung von Regeln für ein Zusammenleben, bei der sich alle Beteiligten auf gleicher Augenhöhe begegnen.

Dem steht in Bezug auf Religionen noch allzu oft eine Einschätzung entgegen, nach der Religionen der Integration eher hinderlich sind. Religionen werden als Element voraufklärerischen Denkens und Lebens angesehen, die mit der modernen, säkularen Gesellschaft vom Prinzip her nicht vereinbar sind. In der konkreten Praxis der Integrationsarbeit kommt ein Ansatz hinzu, der von echten oder vermeintlichen Defiziten der zu Integrierenden ausgeht. Wie in anderen Bereichen sozialer Arbeit auch gelten Migrantinnen und Migranten als Klientel, um die sich ausgebildete Fachkräfte der Aufnahmegesellschaft "kümmern" müssen.

Dabei ist nicht zu bestreiten, dass auf Seiten der Migrantinnen und Migranten und ihrer Verbände Defizite vorhanden sind. Kompetenzen, die für ein erfolgreiches Leben in der Aufnahmegesellschaft notwendig sind, müssen meist erst mühselig erarbeitet und gelernt werden. Der Bereich der Religionen macht dabei keine Ausnahme. Einer professionalisierten Verwaltung, sei es in Behörden oder in den christlichen Kirchen, stehen ehrenamtliche Strukturen gegenüber. Das fehlende Wissen über die richtigen Ansprechpartner in einer föderalen Ordnung, über die oft verzwickten Wege informeller Lobbyarbeit auf kommunaler Ebene oder über die Bedingungen der Mediengesellschaft erweist sich allzu oft als Hindernis bei der Umsetzung eigener Vorstellungen.

Die Frage ist also nicht, ob Defizite bestehen, sondern welche Wege eingeschlagen werden, sie zu lösen. Strategien des Empowerment sollten auch im Bereich der Religionen angewendet werden. Die Migrantinnen und Migranten und ihre Organisationen müssen in die Lage versetzt werden, selbst und in eigener Verantwortung ihre Ansprüche und Forderungen zu definieren, sie mit anderen gesellschaftlichen Akteuren auszuhandeln und in Bereichen genauso eigenständig zu arbeiten, wie dies andere etablierte Organisationen und Interessenverbände tun. Dabei geht es noch nicht einmal vornehmlich um den Religionsunterricht, der als aktuelles Konfliktfeld mit der Symbolwirkung der Anerkennung – und der Abwehr von rechtlich unbestrittenen Ansprüchen – die größte öffentliche Aufmerksamkeit besitzt. Jugendhilfe, Erwachsenenbildung, Sozialarbeit, Pflege, Seelsorge, Beratung sind Beispiele von Arbeitsfeldern, in denen in Deutschland eine etablierte Struktur von staatlichen und kirchlichen Institutionen vorhanden ist und in denen eine Selbstorganisation von Migrantinnen und Migranten auf der Tagesordnung steht.

Es ist Aufgabe der Aufnahmegesellschaft, die durch das Empowerment zu erwartenden Diskussionen und Konflikte in produktive Bahnen zu lenken. Grundsätzlich gilt: wenn Integration keine Einbahnstraße ist, sondern notwendig Veränderungen bei allen Beteiligten hervorruft, muss beispielsweise die Bereitschaft vorhanden sein, Auseinandersetzungen um Werte, Methoden oder Strukturen zu führen, die man vielleicht schon als "erledigt" angesehen hat. Mit Sicherheit wird es etwa im Bereich der Mädchen- oder Jungenarbeit bei Verbänden von Muslimen, Hinduisten oder orthodoxen Juden zu unterschiedlichen Auffassungen und Zielvorstellungen kommen – abgesehen davon, dass bereits heute eine breites Spektrum vorhanden ist, das durch potenzielle neue Akteure in der Regel nicht wesentlich nach der einen oder anderen Seite erweitert würde.

Folgerungen

Die Verwirklichung einer gleichberechtigten Mitwirkung von Migrantinnen und Migranten und ihrer (religiösen) Verbänden ist ohne Zweifel eine Herausforderung, die nicht von Heute auf Morgen gelöst werden kann. Es ist deshalb auch nicht hilfreich, wenn in aktuellen Diskussionen von den Verbänden die gleiche Professionalität, die gleiche Diskussionskultur oder das gleiche Spektrum an Leistungen eingefordert werden, die in den etablierten Verbänden mit größerer staatlicher Unterstützung und mit größeren Ressourcen in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut wurden. Die anstehende Entwicklung muss wie die Integration als Ganzes als Prozess begriffen werden, der über einen langen Zeitraum angelegt ist und dabei auch von Widersprüchen, unterschiedlichen Geschwindigkeiten oder Rückschlägen charakterisiert sein wird. Wichtig wird sein, dass auf allen Seiten erkennbare Schritte in Richtung gegenseitiger Akzeptanz und Anerkennung gegangen werden.

Erst auf dieser Basis lässt sich eine für alle Gewinn bringende Auseinandersetzung führen, die auch den Widerspruch, den Konflikt und die Durchsetzung demokratischer Prinzipien nicht scheut. Die Grenzen dessen, was innerhalb des demokratischen Grundkonsenses möglich ist, sind aber im Diskurs zu bestimmen und auszuhandeln.

Überzeugungsarbeit ist bei allen Beteiligten zu leisten. Angesichts einer aktuellen gesellschaftlichen Debatte, die die Integrationsanforderungen vor allem gegenüber den Migrantinnen und Migranten bestimmt, sollte auch die Beseitigung von Defiziten der Aufnahmegesellschaft nicht aus dem Blick geraten. In Bezug auf Religionen sind vier Aspekte grundlegend:

(1) *Sensibilisierung und Offenheit*: Religionen bleiben auch in der Moderne ein wichtiger Faktor in der Gesellschaft, der für viele Menschen zentraler Aspekt individueller Identität sein kann. Religion – Religiosität – und ein selbstbestimmtes Leben in einer modernen, demokratischen Gesellschaft schließen sich nicht aus. Religionen können aber gleichwohl vermeintlich gesicherte Übereinkünfte im Zusammenleben der Menschen in Frage stellen. Religionen zu akzeptieren heißt deshalb zuerst anzuerkennen, dass die Grundlagen einer Gesellschaft – ihre Regeln, Werte und Normen – ein Ergebnis von Aushandlungsprozessen sind. Das Aufkommen neuer Religionen mag dazu führen, dass diese Verständigungsprozesse neu zu führen sind.

(2) *Veränderte Wahrnehmung*: Religionen gewinnen ihre Bedeutung für die Menschen in ihrer alltäglichen Praxis, jenseits von fixierten Glaubenssätzen. Religionen lassen sich deshalb auch nicht auf gemeinsame Grundmuster und Lehren reduzieren. Die Verbindlichkeit von Religionen konstituiert sich in den konkreten Gemeinschaften. Deshalb muss die innere Pluralität von Religionen, ihr "Sitz im Leben" der Gläubigen, Ausgangspunkt der Auseinandersetzung sein.

(3) *Aufklärung und Relativierung*: Immer noch bestehen große Informationsdefizite über Religionen. Bisherige Ansätze sind oft auf Themen des interreligiösen Dialogs oder auf Konflikte beschränkt. Bei aller Bedeutung des interreligiösen Dialogs werden hier doch vornehmlich theologische Fragen behandelt – bis hin zu dem Ergebnis, dass Abgrenzungen auf Grund unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen vertieft werden. Stattdessen muss die Informationsarbeit mit dem Ziel betrieben werden, religiöse Überzeugungen und religiöses Verhalten als Faktoren gesellschaftlicher Pluralität verstehbar zu machen. Dabei können religiöse Geltungsansprüche auch relativiert werden. Der Blick von außen, wie ihn etwa die Religionswissenschaft anwendet, kann deutlich machen, dass nicht alle Selbstbehauptungen von Religio-

nen einer unvoreingenommenen Betrachtung oder dem Diskurs konkurrierender Ansprüche Stand halten.

(4) *Begegnung*: Das Wissen und kognitive Verstehen (fremder) Religionen muss um neue Formen der Begegnung ergänzt werden. Auch hier gilt, dass die Ebene der Begegnung nicht auf religiöse Aspekte beschränkt sein kann. Vielmehr müssen auch die Menschen einbezogen werden, die nicht religiös sozialisiert sind. Möglichkeiten der Begegnung eröffnen sich in "geschützten", weil religiös neutralen Räumen wie der Schule oder der Erwachsenenbildung. Methodisch können beispielsweise Ansätze der interkulturellen Bildungsarbeit um Themen aus der Lebenswirklichkeit von Religionen erweitert werden.

Literatur

Auernheimer, Georg (Hg.): *Migration als Herausforderung für pädagogische Institutionen*. Opladen 2001.

Baumann, Martin: *Migration – Religion – Integration*. Buddhistische Vietnamesen und hinduistische Tamilen in Deutschland. Marburg 2000.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration: *Religion – Migration – Integration in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*. Berlin 2004.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration: *Islam einbürgern – Auf dem Weg zur Anerkennung muslimischer Vertretungen in Deutschland*. Berlin 2005.

Ha, Kien Ghi; Schmitz, Markus, "Deutsche Integrationspolitik als koloniales Disziplinarsystem kultureller Unterordnung. Eine postkoloniale Kritik", in: *Überblick* 12 (2006), S. 3-7.

Klinkhammer, Gritt: "Transkulturelle Pädagogik und Begegnung mit Religionen: Berührungspunkte und Konfliktfelder", in: *iza – Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit*, 3/4-2003, 102-106.

Steffen Rink, Jg. 1965, ist Religionswissenschaftler und lebt in Marburg. 1989 Gründungsmitglied von REMID und bis 2001 Vorsitzender, 2001 bis 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter, u. a. als Leiter des Entimon-Projekts "Informationsplattform Religion". Darüber hinaus ist er Autor zahlreicher Veröffentlichungen über Religionen in Deutschland.
rink@remid.de – www.remid.de

[Impuls-Referat, gehalten zur Fachtagung Beratungsansätze zur Stärkung des demokratischen Gemeinwesens, Berlin, 6. und 7. September 2006 – Fachforum II: Integrationsorientierte Beratungs- und Bildungsarbeit, 7. September 2006. Bearbeitet und ergänzt um den Abschnitt "Empowerment statt Defizite".]